

STEFAN NINK
Donnerstags im Fetten Hecht

Buch

»All das ist wirklich passiert.

Fast.

Es hätte zumindest so passieren können.

Vielleicht.«

Siebeneisens Leben in Oer-Erkenschwick ist ein langer, ruhiger Fluss. Bis zu jenem Tag, an dem sein Kumpel Schatten erfährt, dass er geerbt hat. Viel? Sehr viel. 50 Millionen. Euro.

Leider hat die Sache einen Haken: Es gibt sieben Miterben, die gefunden werden müssen, bevor das Geld ausgezahlt wird – und die in den entlegensten Regionen der Welt leben. Und natürlich wird Siebeneisen auserkoren, sie zu finden. Natürlich. Wer denn auch sonst.

Also macht er sich auf die Reise, obwohl er Schlimmes ahnt. Doch wenn man von einem guten Freund um einen kleinen Gefallen gebeten wird, willigt man natürlich ein – vor allem, wenn es um so viel Geld geht. Hätte man Siebeneisen allerdings gesagt, was da alles auf ihn zukommen würde, wäre er sicher daheim geblieben. Aber später weiß man eben immer alles besser ...

Autor

Stefan Nink fliegt, fährt und läuft für Magazine, Radiostationen und Verlage über den Planeten. Seine Reportagen wurden vielfach ausgezeichnet und übersetzt. Er hat über dreißig Reisebücher veröffentlicht; in seinem Blog www.47tukane.de schreibt er über das, was ihm unterwegs sonst so auffällt. Wenn er zu Hause ist, steht er samstags bei Heimspielen von Mainz05 im P-Block.

STEFAN NINK

Donnerstags im
Fetten Hecht

ROMAN

blanvalet



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden

1. Auflage
Taschenbuchausgabe April 2014 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: www.buerosued.de
LH · Herstellung: sam
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37865-4

www.blanvalet.de

»Peculiar travel suggestions are dancing lessons from God.«

(KURT VONNEGUT)

Der Arzt hielt die Feder noch einmal unter die Nasenlöcher und wartete. Nichts. Er schloss kurz die Augen, öffnete sie wieder und sah den Weisen O ein letztes Mal an. Der große Lehrer war nicht mehr unter ihnen. Er sah zu den Tempeldienern hinunter und schüttelte langsam den Kopf. Die Diener nickten. Gemeinsam schritten sie zur Tür, nacheinander traten sie ins Freie. Das Wehklagen, das kurz darauf auf dem Platz vor dem Heiligtum begann, drang wie dumpfes Geheul durch die Mauern.

Drinne stieg der Arzt von dem Podest mit dem aufgebahrten Körper herunter. Als er sich unten den Staub von den Händen wischte, glaubte er, ein leises, erleichtertes Seufzen zu hören. Er schüttelte erneut den Kopf, dieses Mal über sich selbst. Dann verließ er den Tempel durch eine Hintertür. Zu Hause wartete seine Frau. Und das Okra-Curry, das es sonntags immer gab.



(QINGDAO, IM AUGUST.)

Aha, da kam die Nächste, Nummer 43. Siebeneisen las die Zahl auf dem kleinen Plastikschild, das sie vorne an ihre Uniform gesteckt hatte. Ihr Name stand in Chinesisch darunter, für alle, die es lesen konnten. Siebeneisen hatte selbst mit der Zahl seine Probleme. Natürlich wusste er nicht, was 43 auf Chinesisch hieß, und natürlich machte das die Konversation nicht wirklich einfacher.

»*Fortythree?*«

Nummer 43 lächelte und blieb an seinem Stuhl stehen. Siebeneisen wusste genau, dass dies nichts zu bedeuten hatte. Gelächelt wurde in diesem Land immer und überall. Zuerst lächeln sie, dachte er, und dann schicken sie dich geradewegs ins Verderben, weil sie die Frage überhaupt nicht verstanden haben. Auf diese Weise war er in den vergangenen Tagen bereits in einem Tanzkurs für Schwangere gelandet, im Büro der Städtischen Grünanlagenverwaltung und in etwas, das mit Sicherheit eine Fälscherwerkstatt für Mobiltelefone war – jedes Mal hatte er zuvor nach dem Weg zu seinem Hotel gefragt. Siebeneisen schaute in Nummer 43s Lächeln.

»*May? I? Order? Something? To eat?*« Er gab sich Mühe, jedes Wort mit einer kleinen Geste zu kombinieren.

Nummer 43 lächelte weiter. Siebeneisen glaubte allerdings, die Andeutung eines Nickens zu erkennen. Einen kurzen Moment lang verspürte er etwas in sich regen, keimen, wachsen,

aber dann hatte er das zarte Pflänzchen Hoffnung auch schon mit dem Gartenspaten der Vernunft zerdeppert. Nichts verstand Nummer 43, kein Wort verstand sie. Sie lächelte bloß immerzu weiter. Aus reinem Trotz orderte er ein Wiener Schnitzel mit Pommes. Nummer 43 nickte eifrig und gab Silben von sich, die wie eine Bestätigung klangen. Sie notierte die Bestellung auf ihrem Block oder tat zumindest so, lächelte ihr schönstes Nummer-43-Lächeln und eilte davon. Siebeneisen war sich sicher, dass sie eine weitere Fuhre Bier holen ging. Nie hatte er sich auf seiner langen Reise derart unverstanden gefühlt, das stand fest. Möglicherweise war es sicherer, einfach nichts mehr zu sagen.

Sie saßen seit dem Morgen um diesen Tisch in der Halle des Bieres auf Qingdaos Oktoberfest. Im Grand Palace Hotel hatte man Siebeneisen geraten, ziemlich früh zum Festivalgelände zu fahren, um noch einen Sitzplatz zu bekommen, es werde sehr voll sein an diesem Sonntag. Und am Abend gebe es ja auch noch das Feuerwerk, das größte in China! In diesem Jahr, hatte ihm der Mann an der Rezeption erzählt, würde es sogar spektakulärer ausfallen als das berühmte Neujahrsfeuerwerk von Hongkong, auf keinen Fall dürfe er das verpassen. Also war Siebeneisen um halb sechs aufgestanden, hatte sich unter die Dusche gequält und anschließend hinunter in die Lobby des Grand Palace. Sein Fahrer wartete bereits. Er saß auf einem Sofa, kontrollierte gerade den Sitz seiner Manschettenknöpfe und war wie immer die Höflichkeit in Person. Als er Siebeneisen entdeckte, sprang er auf. Für einen Moment sah es aus, als wollte er salutieren. Stattdessen verbeugte er sich formvollendet.

»Guten Morgen! Möchten Sie für heute wirklich keinen Dolmetscher haben? Er könnte schnell hier sein.«

»Ach nein, lassen Sie es gut sein. Das wird auch ohne gehen. Kein Problem.« Siebeneisen sah, wie sich die Augenbrauen sei-

nes Fahrers für einen Moment nach oben wölbten, was er aber ignorierte. Dann gingen sie nach draußen, wo die Limousine wartete und die Hitze.

Der August ist ein Monat, in dem die Menschenrechtskommission der UN den Nordosten Chinas eigentlich sperren müsste. Schon frühmorgens pappt die Luft wie ein Prittstift; nachmittags hat sie sich dann derart verdichtet, dass sich die Welt nur noch mit halber Geschwindigkeit zu drehen scheint. Obwohl Qingdao am Meer liegt und die Werbebroschüren potenziellen Touristen in tollkühn konstruierten Sätzen »eine ewig lebenden Brise von Ozean frischer!« versprechen, herrschte an diesem Morgen absolute Windstille, und über der Stadt hing ein Geruch von faulendem Seetang. Vor allem aber war es heiß, furchtbar heiß. Wenn man die Straße hinuntersah, schien der Asphalt in der Luft zu wabern. Wie in Afrika, dachte Siebeneisen, als sie auf dem Parkplatz vor dem Oktoberfestgelände hielten. Bloß viel heißer.

Beim Verlassen der klimatisierten Limousine beschlug seine Brille. Innerhalb von zwei Sekunden war die Welt in Nebel gehüllt, und er stolperte mehr oder weniger orientierungslos in jene Richtung, in der eben noch der Eingang gewesen war – jetzt aber hockte dort ein haushoher aufblasbarer Tiger, mit dem er prompt kollidierte. Für einen kurzen Moment gab der gestreifte Gummibauch des Tieres nach, dann beulte er sich in seine ursprüngliche Form zurück, wobei es Siebeneisen beinahe von den Füßen riss. Er lugte über den Rand seiner Brille (eine Maßnahme, die wegen seiner minus acht Dioptrien die Lage nicht wirklich entscheidend verbesserte) und verbeugte sich vor den drei Familien, die ihn fotografieren wollten. Dann ging er rasch durch das Eingangstor, das sich etwa fünf Meter neben dem Tiger befand.

Obwohl es noch keine acht Uhr am Morgen war, schallte Siebeneisen bereits eine dissonante Version des Bayerischen Defiliermarschs entgegen. Hinter dem langsam lichter werdenden Nebel seiner Brille entdeckte er eine chinesische Blasmusikkapelle, komplett in Krachledernen und Filzhüten, angeführt von einem Mann, der sie mit einer Art Wanderstock dirigierte. Die Kapelle marschierte an fähnchenschwingenden Oktoberfestbesuchern vorbei geradewegs auf ihn zu. Siebeneisen hatte zwar noch immer Sichtprobleme, konnte aber erkennen, dass der Mann mit dem Wanderstock über das ganze Gesicht strahlte als er ihn entdeckte. Instinktiv wich er ein paar Schritte zurück und ging dann zügig nach rechts zwischen einigen Imbissbuden hindurch. Als er einen Blick über die Schulter warf, war ihm die Kapelle allerdings noch immer auf den Fersen. Sie spielte nun den Tölzer Schützenmarsch. Siebeneisen befiel leichte Panik. Er sah sich um. Gleich neben ihm befand sich der Eingang zu einer der Ausstellungshallen, die auf dem Festivalgelände aufgebaut worden waren. Siebeneisen konnte sich nicht vorstellen, was man in solchen Hallen auf einem Bierfest präsentierte, die Blasmusikkapelle würde ihm aber bestimmt nicht folgen, wenn er sich das schnell ansähe. Er öffnete die Tür zu einer Art Vorraum, zahlte drei Yuan Eintritt und bekam im Gegenzug einen roten Wintermantel ausgehändigt. Und eine Pelzmütze. Die Frau an der Kasse bedeutete ihm, den Mantel anzuziehen. Sie öffnete eine schwere Eisentür und schob ihn in die eigentliche Halle. Hinter ihm fiel die Tür ins Schloss.

Siebeneisen schaute in eine Welt aus Eis. Da standen Paläste und Tempel, Wachtürme, Gartenpavillons und Getreidespeicher, Pagoden, Brücken und Bauernhäuser, zusammengesetzt aus gewaltigen Eisquadern und anschließend ausgearbeitet bis ins kleinste Detail. Offenbar war den Künstlern die chinesische Welt aber nicht genug gewesen, sie hatten auch ein Colosseum

aus Eis errichtet und den Berliner Reichstag und die Cheops-
pyramide, und weiter hinten stand tatsächlich der Eiffelturm.
All das war wunderschön, bloß war es leider auch ziemlich kalt.
Eiskalt, sozusagen. Das Leihmäntelchen war eher für eine chi-
nesische Elfe geschneidert und passte vorne und hinten nicht;
Siebeneisen vermutete, dass er darin aussah wie ein Gnom kurz
vor einem Herzinfarkt. Die Pelzmütze hatte er an der Kasse lie-
gen lassen, und der Eingang hinter ihm war – ja, doch: ver-
schlossen. Siebeneisen hämmerte gegen die Tür. Er zitterte hef-
tig. Nach seinem hektischen Spaziergang über das Gelände war
er schweißnass, und hier drinnen war es kälter als in der Ant-
arktis, und wenn er nicht bald rauskäme, würde sein durchge-
schwitztes Hemd an ihm festfrieren. Er hämmerte erneut gegen
die Tür. Die Tür blieb verschlossen. Siebeneisen machte sich
auf die Suche nach einem Ausgang.

Dummerweise hatten die Architekten der Eiswelt ihre Attrak-
tion als Labyrinth angelegt. Die nächsten Minuten rutschte
und schlitterte Siebeneisen zwischen Tempeln, Burgen und
Palästen hin und her, schaute über Mauerzinnen auf Akro-
polis und Freiheitsstatue und stolperte durch eine Großfami-
lie maßstabsgetreuer Kaiserpinguine. Er folgte einem Hinweis-
schild, das er nicht lesen konnte, gelangte auf diesem Weg aber
nur in einen Garten mit geschnitzten Obstbäumen aus Eis. In
einem Festungsturm entdeckte er große Stapel Raketen und
Böller, wohl für das geplante Feuerwerk am Abend, aber lei-
der keine Tür zur Außenwelt. Obwohl er in Bewegung blieb,
wurde ihm immer kälter, und als er sich durch die Haare fah-
ren wollte, waren da keine Haare mehr auf seinem Kopf, son-
dern nur vereiste Zipfel. Siebeneisen fluchte. Er verfluchte die
Erbauer der Eiswelt, er verfluchte dieses Oktoberfest, vor al-
lem aber verfluchte er sich selbst: Wie konnte er nur so dumm
sein und einfach in diese Halle hineinlaufen! Nach allem, was

schon passiert war auf dieser Reise! Er stapfte weiter, über den Platz des Himmlischen Friedens und an einem Teilstück der Chinesischen Mauer vorbei. Den Ausgang sah er dann endlich auf der anderen Seite eines zugefrorenen Seerosenteiches, über den eine filigran geschwungene Brücke führte. Schlotternd lief er hinaus ins Freie.

Durch die schon wieder beschlagenen Gläser seiner Brille nahm Siebeneisen ein pompöses Gebäude direkt vor ihm wahr, das aussah wie ein schlecht designtes Ufo. Aus seinem Innern drang eine malmende Geräuschkulisse. Das musste die Halle des Bieres sein, dachte er. Und die Halle des Bieres, das hatten sie ihm im Hotel erzählt, war das Zentrum des Oktoberfestes von Qingdao. Der Ort, an dem er die Person finden würde, nach der er suchte.

Also war er hineingegangen in dieses Monstrum kommunistischer Architekturkunst, in dem mindestens 5 000 Chinesen dabei waren, sich die Kante zu geben. Hatte sich am ersten Tisch vorbeimogeln können und am zweiten ebenfalls noch, aber nach dreißig oder vierzig Metern zerrten und zogen so viele Menschen an ihm, dass er sich auf einen freien Plastikstuhl fallen ließ. Siebeneisen musste sich gar nicht vergewissern – er wusste auch so, dass er der einzige Nicht-Chinese in der Halle des Bieres war. Qingdao lag fernab jeglichen touristischen Interesses, hier fuhr niemand hin, daran änderten auch die »Ozean frischer!«-Broschüren nichts. Und wenn doch, besuchte niemand in aller Herrgottsfrühe ein Bierfest. Nein, Siebeneisen war allein und obendrein aus Deutschland, ein Abgesandter jener Nation, die hier in Qingdao das Bierbrauen eingeführt hatte. Anders gesagt: Er war ein gefundenes Fressen für jeden trinkseligen Besucher.

Das alles war jetzt sechs Stunden her. Oder auch acht. Siebeneisen konnte sich nicht daran erinnern, an irgendeinem anderen Ort auf seiner langen Reise jemals so sprachlos gewesen zu sein. Niemand verstand ihn, und er verstand ebenfalls niemanden. Er hatte schon vor geraumer Zeit aufgehört, mit anderen Besuchern reden zu wollen – er wollte nur noch, dass der Mann, auf den er wartete, endlich kam. Bislang allerdings waren ausschließlich Trachtenkapellen aufgetaucht. Sie hatten auf der Bühne in der Mitte des Ufos alles intoniert, was die bayerische, steirische und böhmische Musikgeschichte an Schenkelklopfern und Gassenhauern hergab, und Siebeneisen war sich sicher, auch eine pentatonisch angehauchte Version von »Fest soll mein Taufbund immer stehen« erkannt zu haben, aber was wusste er denn schon. Außerdem war er mit Lobpreisen beschäftigt.

»*Yüllgengloohb!*«, rief jetzt einer weiter links am Tisch, »*Yüllgengloohb!!*«

Siebeneisen hob einen der 134 vollen, halb vollen und halb leeren Plastikbecher vom Tisch und erwiderte den Trinkspruch.

»*Yüllgengloohb! Good! Very good!*« Er kippte die laue Plörre hinunter.

Natürlich wusste er inzwischen, auf wessen Wohl er da eben getrunken hatte. Im Laufe des Nachmittages und mit zunehmendem Alkoholspiegel war es ihm gelungen, die Trinksprüche und Toasts seiner Gastgeber zu verstehen, und das ganz ohne Kenntnisse der Landessprache. Als das Drama sich entfaltet hatte, war das noch unmöglich gewesen, genauso gut hätte er altbabylonische Erntedankgesänge dechiffrieren können, aber jetzt wusste er, dass es sich bei *Yüllgengloohb!* um Deutschlands berühmtesten Fußballtrainer handelte. Zuvor hatte er schon auf das ewige Wohl von Menschen wie *Pudolllskyh* und *Meeemuttözzil* angestoßen, *Swoinnstoigggl* hatte er mehrmals rühmen müssen, und es musste gegen Mittag gewesen sein, als

er begonnen hatte, nicht nur die Bundesliga, sondern auch und vor allem die Satellitenschüsselindustrie sowie sämtliche Fußballspartensender dieser Welt zur Hölle zu wünschen. Beziehungsweise in die Halle des Bieres, was so ziemlich das Gleiche sein musste.

Wie konnte man ein Oktoberfest überhaupt mitten im Hochsommer ausrichten? Draußen waren es 43 Grad, mindestens, und hier drinnen höchstens zwei weniger, und Siebeneisen hatte schon seit geraumer Zeit das Gefühl, er befinde sich im Zentrum eines Raum-Zeit-Vakuums, in dem die Minuten nicht verrinnen wollten und jede Veränderung der physischen Position unmöglich war. Er konnte nur auf seinem weißen Plastikstuhl sitzen und versuchen, den enormen Flüssigkeitsverlust auszugleichen, indem er auf jeden neuen Fußballspieler hocherfreut einen Becher Plörrebier Richtung Decke hob. Und anschließend auf einen Zug leerte.

Die Menschen um ihn herum waren nicht betrunken – sie waren sterngranatenvoll. Sie schrien durcheinander, sie spuckten sich beim Reden ins Gesicht, sie rülpsten und grölten immer neue Fußballernamen, und anschließend musste natürlich immer angestoßen werden. Mehrere Gäste waren über dem Tisch zusammengebrochen und schnarchten hemmungslos. Andere starrten teilnahmslos vor sich hin. Am Nachbartisch war es zu einer Prügelei gekommen, bei der sich die Trinker zuerst das Plörrebier ins Gesicht kippten und anschließend mit den weißen Plastikstühlen bearbeiteten, bis die Saal-Security sie nach draußen zerrte. Die Kapelle auf der Bühne spielte jetzt eine Version von »Hoch auf dem gelben Wagen«, die sich anhörte, als habe sich ein Free-Jazz-Bandleader sehr viel Mühe beim Bearbeiten des Originalarrangements gegeben. Siebeneisen rann der Schweiß über die Stirn. Die Männer an den Tischen um ihn

herum hatten ihre T-Shirts und Unterhemden bis auf die Brust hinaufgerollt und kühlten sich die Bäuche mit Eiswürfeln, die sie bei Nummer 57 und Nummer 18 bestellten und die 57 und 18 bestimmt in der Eisstadt nebenan klauten. Die Frauen am Tisch lallten nur noch.

Siebeneisen war sich mittlerweile sicher, dass sein Mann nicht mehr auftauchen würde. Der Hinweis, ihn hier in Qingdao zu treffen, hatte vielversprechend geklungen, aber welcher Hinweis tat das nicht, wenn man ihn am Ende einer langen Reise erhielt und man eigentlich nur noch nach Hause wollte? Siebeneisen seufzte innerlich. Ihm war jetzt etwas übel. Als er sich aufrappelte, drehte sich das Bierzelt um ihn herum. In seinen Ohren summete es seltsam. Wahrscheinlich ein drohender Hörsturz, dachte Siebeneisen. Er knallte den halb leeren Becher zurück auf den Tisch, stützte sich kurz ab und schob mit dem Hintern seinen Plastikstuhl aus dem Weg. Beim Umdrehen stieß er mit Nummer 43 zusammen, die ihm gerade seine Bestellung bringen wollte, ein Tablett mit kleinen Knabbereien – gegrillte Skorpione, Schalen mit merkwürdigem Schleim und etwas, das nach frittierten Unken aussah. Siebeneisen stürzte Richtung Ausgang. Knallte gegen Tische, quetschte sich an Bedienungen vorbei, stapfte durch Berge aus Plastikbechern, kämpfte und drängelte und stieß sich durch die Halle. Als er die Hitze des Augusttages bereits spürte, ein fauchender Drachen, der darauf wartete, ihn zu verbrutzeln, spielte die Kapelle einen besonders lauten Tusch. Der Ansager sprach natürlich Chinesisch, oder besser: Er schrie Chinesisch. Deswegen merkte Siebeneisen erst im allerletzten Moment, weshalb sich die Stimme des Mannes da hinter ihm auf der Bühne fast überschlug. Er war einen Schritt vor dem Ausgang, als er den Namen O'Shady hörte.

1

(DONNERSTAGS IM FETTEN HECHT, OER-ERKENSCHWICK.
ETWA EIN HALBES JAHR ZUVOR.)

Der Erdnusskrümel steckte oben links hinten zwischen den Zähnen, und er versuchte jetzt seit Minuten, ihn mit der Zunge herauszubekommen. Warum aß er dieses Zeugs auch ständig? Wollte er so fett wie Schatten werden? Wipperfürth machte das doch auch nicht. Wipperfürth knabberte überhaupt nichts an ihren Abenden, alles, was Walburga an Nüssen und Salzstangen und Chips von der Theke an ihren Tisch schleppte, schien für ihn nicht zu existieren. Stattdessen nippte er an seinem Bier, kniff die Augen zusammen, konzentrierte sich – und führte schon wieder mit 6:2. Nein: mit 7:2. Siebeneisen schnippte den Ball aus dem Netz. Den hätte er haben können. Den davor auch. Alle haltbar. Er durfte sich eben bloß nicht ständig von seinen Gedanken ablenken lassen. Konzentrieren. Hellwach sein. Seine Torwartknöpfe jene Zehntelsekunde schneller drücken, die nötig war, um den Ball abzuwehren. Und anschließend den eigenen Konter einnetzen. Wipperfürth notierte seinen Treffer auf der kleinen Kreidetafel an der Wand neben ihrem Spieltisch. Er verzog keine Miene. Siebeneisen vermutete, dass er noch nicht einmal innerlich jubilierte, das entsprach bestimmt nicht diesen Zen-Grundsätzen, von denen Wipperfürth andauernd schwadronierte. Vor drei oder vier Monaten hatte er bei einem ihrer Tipp-Kick-Abende offenbart, dass er jetzt Zen-Buddhist sei. Das heißt: eigentlich nicht erst jetzt, son-

dern schon immer und ewig, bloß habe er das eben erst erkannt. Wipperfürth hatte damals einen VHS-Kurs besucht, in dem er autogenes Training lernen sollte, aber offensichtlich war der Kursleiter ein wenig über sein Ziel hinausgeschossen. Und jetzt war Wipperfürth also Zen-Buddhist. An jenem Abend hatte er ihnen die Grundgesetze seines neuen Lebens dargelegt, und wenn Schatten ihn damals nicht zurückgehalten hätte, wäre Wipperfürth nach seiner zweiten Flasche Bier wahrscheinlich auf den Tipp-Kick-Tisch gestiegen, um ihnen die Kunst des yogischen Fliegens zu zeigen. So blieb es bei »Achte den Moment!«-Mahnungen und wirren Anekdoten über japanische Zen-Meister, die auf der Suche nach Vollendung 37 Jahre an einem Gartenbusch herumstutzten und all so was.

Siebeneisen hatte das Allermeiste von diesem furchtbaren Gefasel zum Glück augenblicklich wieder vergessen. Leider brachte Wipperfürth zu jedem ihrer Treffen neue Erkenntnisse aus der Welt der Shaolin, Samurai und wer weiß wem noch mit. Walburga hörte sich das Ganze jedes Mal mit stoischer Miene an, aber Walburga war Wirtin, bei solchen Leuten hinterlassen solche Schilderungen keine bleibenden Schäden. Siebeneisen aber machten diese angeblichen Fernostweisheiten nach zehn Stunden Redaktionsdienst nervös. Vor allem, wenn Wipperfürth sie vortrug, als seien sie ihm eben auf dem Weg in den Fetten Hecht zugeflogen, als hätten sie sich urplötzlich in der Luft vor ihm materialisiert, Om Mani Padme Om, hier ist deine tägliche Portion Weisheit, lieber Wipperfürth, greif zu. Siebeneisen krampfte es bei so etwas innerlich. Vor allem, wenn er sich tagsüber mit Anzeigenkunden und Pressemitteilungen herumgeschlagen und am späten Nachmittag noch in einer Kreis-tagssitzung gehockt hatte, um anschließend schnell 120 Zeilen über die Pläne zur »Schnakenbekämpfung in den Oer-Erken-schwicker-Auen« zu schreiben. Siebeneisen hoffte auf das VHS-

Programm für das kommende Semester. Er war sich sicher, dass sich dort verlockende Alternativangebote für Wipperfürth finden lassen würden, »Modellbaustrecken für Maisonettewohnungen« zum Beispiel oder »Mit dem Meerschwein auf Du und Du«. Alles war besser als dieser Zen-Tick. Alles. Selbst die gefalteten Papierbrontosaurier, die Wipperfürth letzten Winter aus seinem Origamikurs angeschleppt hatte.

8:2. Zum Glück gab es jetzt richtige Netze an den Tipp-Kick-Toren. Schatten hatte die organisiert. Früher, bei diesen Plastikornetzen, wusste man nie, ob der Ball auch tatsächlich drin war, weil er bei festen Schüssen regelmäßig wieder rausflog aus dem Tor. Und natürlich hatte es jedes Mal Gezeter gegeben, war doch Latte, war doch gehalten, was hast du denn da gesehen, all so was, als ob Wembley 66 niemals enden würde. Seit es die richtigen Netze gab, passierte das nicht mehr: Der Ball blieb jetzt im Tor liegen. Und Siebeneisen konnte ihn anschließend wieder herausholen und ihn im Mittelkreis positionieren, so war das. Die ersten beiden Partien hatte er haushoch verloren. Die dritte würde er gleich verloren haben. Die zwei übrigen der maximal fünf Runden mussten sie dann nicht mehr spielen – der erste Euro war futsch. Und drei Punkte in der ewigen Zum-Fetten-Hecht-Tabelle auch. Siebeneisen hätte jetzt gerne eine Runde ausgesetzt und einen Schnaps getrunken, aber so lange Schatten nicht da war, musste er weitermachen: Wipperfürth musste beschäftigt werden. Sonst würde er wieder mit diesem Zen-Zeugs anfangen.

Sie spielten seit vier Jahren zusammen. Immer donnerstags im Fetten Hecht. Immer um acht. Anfangs hatten sie sich mittwochs getroffen, dann aber beschlossen, dass man an einem Wochentag, an dem es fast das ganze Jahr über Livefußball im Fernsehen gab, unmöglich Tischfußball spielen konnte. Also

hatten sie den Donnerstag genommen, da kam außer ihnen eh niemand in den Fetten Hecht. Nicht, dass an den anderen Tagen mehr los gewesen wäre – ihr Treffpunkt war nicht gerade das, was man eine Oer-Erkenschwicker-Szenekneipe nennen würde. Im Branchenverzeichnis firmierte der Fette Hecht unter »Gaststätten«, war aber in dieser Rubrik mit Sicherheit nur gelistet, weil man ihn schließlich irgendwo unterbringen musste. Als Walburga die »Gaststätte« 1982 von ihrem Vater übernommen hatte, war seit bestimmt zwanzig Jahren nicht mehr renoviert worden, und Siebeneisen schätzte, dass Walburga seitdem penibel darauf geachtet hatte, den zeitlupenhaften Verfall des Etablissements bloß nicht aufzuhalten. Ein Foto der Gaststube mit ihrem Interieur hätte problemlos in einen Bildband *Erinnerungen an die DDR* gepasst. Es gab acht Tische, die auf pflegeleichten erdbraunen Bodenfliesen standen, eine so bizarre wie verspinnwebte Sammlung an Geweihen und ausgestopften Rebhühnern an den Wänden sowie eine Theke mit kopfüberhängenden Schnapsflaschen, aber ohne Zapfhähne – im Fetten Hecht wurde ausschließlich Flaschenbier getrunken. Eine Küche gab es übrigens auch nicht, die hatte Walburga vor Jahren geschlossen. Seitdem versorgte sie ihre Gäste mit Knabberzeugs. Auf Kosten des Hauses, die einzige Attraktion des Fetten Hechts. Neben dem Tipp-Kick-Tisch hinten in der Ecke.

Es stand 13:3 als Schatten endlich eintraf. Schatten war Ire und hieß eigentlich Seamus Brothaigh Donnchadh O'Shady, aber das war für den durchschnittlichen Oer-Erkenschwicker sprachlich nun wirklich nicht zu bewältigen. Deswegen nannte ihn jeder nur Schatten. Bis auf Schatten selbst, der sich natürlich weiterhin Seamus Brothaigh Donnchadh O'Shady nannte. Wipperfürth nickte ihm zur Begrüßung zenmäßig karg zu, bevor er den Ball mit der Emotionslosigkeit eines Kendo-Meisters an Siebeneisens Torhüter vorbei links oben in den Winkel zim-

merte. Schatten war völlig außer Atem und schwitzte fürchterlich, kleine Rinnsale suchten sich aus den Haaren heraus eine passende Bahn über die Stirn. Die zweihundertfünfzig Meter von seiner Wohnung bis zum Fetten Hecht und vor allem die vier Treppenstufen hinauf zur Eingangstür setzten ihn immer kurzzeitig außer Gefecht, aber dieses Mal schien es schlimmer als sonst zu sein. Schatten sah aus, als sei er unterwegs wiederbelebt worden. Er japste kurz auf und ließ sich auf einen Stuhl fallen, der dabei verdächtig ächzte. Hinter ihrem Tresen zog Walburga die Stirn kraus. Siebeneisen steckte seinen fingergroßen Tipp-Kick-Spieler in die Hosentasche und warf Wipperfürth den gewonnenen Euro zu.

»Und? Wie war's in der Heimat? Hattest du 'ne schöne Beerdigung?«

In der Woche zuvor hatte Schatten erfahren, dass eine seiner Verwandten verstorben war, die seit prähistorischen Zeiten in einem alten Bauernhof irgendwo an der irischen Küste hauste. Seine Trauer hielt sich in Grenzen, die gute Frau war beinahe hundert geworden und genealogisch nur über äußerst verschlungene Pfade mit ihm verwandt. Gesehen hatte Schatten Großgroßtante Claire zuletzt in den Sechzigern, als er ungefähr fünf gewesen war. Aber, wie das bei Iren nun mal so ist, Familie ist Familie, da fuhr man zur Beerdigung. Und sei es nur, um die 78 Cousins und Cousinen wiederzusehen, die man ebenfalls nicht mehr getroffen hatte, seit man ungefähr fünf gewesen war. Also war Schatten vor drei Tagen nach Irland geflogen. Und so wie er heute aussah, war er vom Friedhof sofort in den Pub, aus dem Pub direkt in den Flieger und aus dem Flieger direkt hierhergekommen. Irgendwie waren die Iren zu beneiden, dachte Siebeneisen: Wenn es zu Ende ging, machten sie selbst aus Beerdigungen hochprozentige Spektakel. Er konnte sich gut vorstellen, wie diese Trauerfeier abgelaufen war, er sah sie gewis-

sermaßen vor sich, die 78 Cousins und Cousinen, wie sie zuerst auf die Himmelfahrt der verstorbenen Tante angestoßen hatten und anschließend auf jeden einzelnen O'Shady bis zurück in die Zeit der großen Kartoffelmissernte. Mindestens.

»Es gibt News«, sagte Schatten unvermittelt.

Siebeneisen ließ den Gedanken an Cromwells randalierende Soldateska und klamme Katen voller ängstlich schreiender Gören irgendwo im Kleinhirn weitermäandern. Er sah Schatten an. Wipperfürth sah Schatten an. Schatten sah sie an.

»Ich habe geerbt.«

Es gibt Fragen, die nach bestimmten Sätzen auf der Hand liegen. Die obligatorisch sind, gewissermaßen fest verknüpft mit der Aussage vor ihnen. Erzählt jemand von einem Unfall, ist ein »Ist dir was passiert?« die einzig mögliche Replik. Auf die Mitteilung »Wir haben Nachwuchs« fragt man selbstverständlich, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelt. Und wenn jemand sagt, er habe geerbt, dann fragt man ihn sofort, wie viel, etwas anderes geht da gar nicht. Es sei denn, der Erzähler sieht aus, als könne er jeden Moment kollabieren. So wie Schatten gerade. Selbst Wipperfürth erkannte, dass etwas nicht stimmte. Normalerweise hätte er in so einem Moment etwas wie »Irdisches Gut verbaut den Weg ins Nirwana« gesagt oder eine andere seiner Instant-Karma-Weisheiten abgerufen – stattdessen ging er zum Tresen, ließ sich von Walburga ein Glas Wasser geben und brachte es Schatten. Und Schatten trank und schnaufte und erzählte, wie er zum Testamentsvollstrecker gerufen worden war und wie der ihm eröffnet hatte, dass er, Seamus Brothaigh Donnchadh O'Shady, bedacht worden sei. Zusammen mit sieben anderen, deren Namen Schatten noch nie gehört hatte. Und von denen keiner auf der Beerdigung erschienen war.

»Eigentlich waren es ursprünglich sogar acht, aber einer ist vergangene Woche verstorben.«

»Um Himmels willen. Nicht, dass das in eurer Familie jetzt um sich greift. War der auch so alt wie deine Großgroßtante?« Siebeneisen zog sich einen Stuhl heran und setzte sich neben den immer noch schnaufenden Schatten.

»Keine Ahnung. Der lebte in Indien. War wohl so eine Art Guru.«

»Dann war er sehr alt.« Natürlich kannte Wipperfürth sich auch bei den Indern aus, nicht nur bei den Japanern. Er hielt sich die gefalteten Hände vor die Stirn, winkelte das rechte Bein an und legte die Sohle seines rechten Fußes an die Wade des linken Beines, wahrscheinlich eine Yogafigur.

»Ist doch auch völlig egal.« Siebeneisen wollte jegliche Diskussion über die Unterschiede zwischen japanischen und indischen Meistern beenden, noch bevor sie überhaupt begann. Er warf Wipperfürth einen bösen Blick zu. Wipperfürth entknotete sich.

»Großgroßtante Claire war eine Gerechtigkeitsfanatikerin.« Schatten ignorierte Wipperfürths Gymnastik komplett. Er trank einen winzigen Schluck Wasser. »Sie hat keinen von ihren Lieblings-Großgroßneffen und Lieblings-Großgroßnichten bevorzugen wollen. Deswegen wird das Erbe auch nur dann ausgezahlt, wenn wir alle acht zustimmen. Und alle gemeinsam zu ihrem Nachlassverwalter kommen. Nach Dublin.«

»Na ja, Dublin ist so weit weg ja nicht, das dürfte wohl nicht allzu schwierig werden«, meinte Siebeneisen. Wipperfürth nickte zenmäßig.

»Im Prinzip ja. Leider hat man von keinem meiner sieben Miterben eine Adresse oder eine Telefonnummer oder sonst irgendetwas. Niemand weiß, wo die sich aufhalten oder was sie machen. Ich bin sozusagen der Einzige, der zurzeit auffindbar ist. Deswegen soll ich jetzt die sieben anderen O'Shadys finden.

»Und wenn du das nicht kannst?«, fragte Wipperfürth.

»Oder nicht willst?«, fragte Siebeneisen.

»Wird Großgroßtante Claires Geld an eine Stiftung ausgezahlt. Irgendwas mit Gärten und Rosen.«

Schatten schwieg. Er sah alles andere als glücklich aus. Einen Dummen finden sie immer, dachte Siebeneisen. Er stellte sich Schatten vor, wie er in den kommenden Wochen und Monaten vor dem Laptop saß und Adressen googelte. Möglicherweise würde er auch die eine oder andere Reise unternehmen müssen, das würde ein völliges Fiasko werden. Schatten war grotesk übergewichtig, Siebeneisen vermutete, dass er so viel wog wie ein pubertierendes Nilpferdjunges. Den Trip nach Irland hatte er nur antreten können, weil Wipperfürth ihn quasi bis zur Gangway geschleppt hatte und ihn auf der anderen Seite des Fluges drei Dubliner Cousins in Empfang genommen hatten – allein hätte Schatten das gar nicht erst versuchen müssen. Selbst kleinste Aktivitäten führten bei ihm zu Schweißausbrüchen und Schnappatmung, und wenn er erst einmal zu schwitzen und zu keuchen begonnen hatte, löste das in seiner unmittelbaren Umgebung dementsprechende Reaktionen aus. Ein keuchender Schatten ließ Umstehende erstarren. Kichernde Jugendliche verstummten, Mütter zogen ihre Kinder zu sich heran, besorgte Männer sahen sich nach dem nächsten Defibrillator um. Siebeneisen versuchte, das Bild eines Rettungsarzteinsetzes am Frankfurter Flughafen zu verdrängen. Da kommt was auf den Armen zu, dachte er. Vor allem, weil es irische O’Shadys wahrscheinlich in ähnlicher Reichhaltigkeit gab wie deutsche Schmitzens und Müllers. Die allerdings waren in der Regel brav zu Hause auf ihrer Scholle geblieben, während die O’Shadys mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Welt hinaus emigriert waren. Wie hieß es so schön? Wo immer man in der Welt ankommt, sind drei Menschentypen schon vor einem da:

chinesische Geschäftsleute, Jehovas Zeugen – und irische Auswanderer. Die Iren waren überall. Die O'Shadys also wahrscheinlich auch.

»Von Sheila O'Shady wusste der Nachlassverwalter immerhin, dass sie in Australien lebt.«

Schatten schien es langsam besser zu gehen. Er atmete nun halbwegs ruhig.

»Aha. Australien.« Siebeneisen kannte sich dort nicht aus, vermutete allerdings, dass einen eine solche Standortangabe im Falle des Falles nur sehr unwesentlich weiterbringen würde.

»Er hat herausgefunden, dass sie mit einem Boxzirkus im Outback unterwegs ist«, sagte Schatten, »die reisen von Ort zu Ort und treten am Wochenende gegen die Lokalmatadoren in einer Art Zirkuszelt an.«

Siebeneisen versuchte, sich Schattens Miterbin vorzustellen, wie sie in der australischen Pampa auf tätowierte Bauarbeiter eindrosch. War bestimmt ein liebreizendes Geschöpf.

»Sie boxt da natürlich nicht.« Schatten schien Siebeneisens Gedanken erraten zu haben. »Offenbar kümmert sie sich um die Würstchenbude. Hotdogs, Hamburger, Getränke, so was alles.«

Siebeneisen konnte nicht mehr anders, er musste das jetzt wissen.

»Sag mal, Schatten«, meinte er und versuchte, so nebensächlich wie möglich zu klingen, »lohnt sich das denn überhaupt? Dieser ganze Aufwand? Am Ende sind die in alle Welt zerstreut! Das könnte dann ziemlich teuer werden – dann müsstest du einige tausend Euro investieren, Flugtickets, Mietwagen, Hotels, Verpflegung, das alles würde eine ziemliche Stange Geld kosten.«

Schatten lächelte versonnen. Siebeneisen irritierte das. Wenn er jemanden kannte, den man als geizig bezeichnen konnte, dann war es Schatten.

»Die Spesen spielen keine Rolle. Absolut keine. Ich habe schon mit meiner Bank telefoniert. Ein Kredit ist kein Problem.«

Er trank einen Schluck Wasser, ganz wenig, ganz vorsichtig, als sei er kein nilpferdgroßes Wesen, sondern ein winziges Vögelchen mit Halsschmerzen. Sein Blick war seltsam leer als er Siebeneisen in die Augen sah.

»Es geht um 50 Millionen. Für jeden der acht Erben.«

2

Und so hatte es angefangen: mit diesen Sätzen und dieser Zahl. Später würde Siebeneisen oft an diesen Moment zurückdenken und sich an die Details zu erinnern versuchen, an die kleinen Rinnsale auf Schattens Stirn, an Wipperfürths Entrücktheit, daran, wie hell und fein sich das Zerschellen des Glases auf dem Fliesenboden angehört hatte, das Walburga aus ihrem Geschirrhandtuch gerutscht war.

Aber in diesem Moment, als Schatten die Erbsumme aussprach, da dachte Siebeneisen, er habe sich verhöhrt oder Schatten sich versprochen oder im Universum der zwischenmenschlichen Wahrnehmungen sei sonst irgendein Mist passiert. Vielleicht hatten sie in Irland auch klammheimlich eine neue Währung eingeführt, zuzutrauen war denen so was ja. Aber dann brachte Walburga vier Schnäpse, und sie erhoben die Gläser und leerten sie, und Siebeneisen erkannte allmählich, dass er das gerade schon richtig verstanden hatte.

»50 Millionen.« Es war das erste Mal, nach langem Schweigen, dass Wipperfürth sich zu Wort meldete – offenbar gibt es Größenordnungen, bei denen auch Zen-Buddhisten in die normale Welt zurückkehren.

»50 Millionen«, sagte Schatten. »Für jeden«.

»Wo hat sie denn all das Geld her, deine Großgroßtante?« Siebeneisen wollte noch immer nicht wirklich glauben, was er da hörte.

»Lange Geschichte. Es gab wohl schon immer ein beträcht-

liches Vermögen in diesem Zweig der Familie, das von Generation zu Generation vererbt wurde. Tante Claire allerdings hat es vervielfacht.«

»Vervielfacht?«

»Ja. Die alte Dame hatte wohl ein gutes Händchen, was die Börse anging. Offensichtlich hat sie damals Mitte der Neunziger einen stattlichen Betrag in einige junge Internet-Start-ups gesteckt. Und ihre Aktien verkauft, kurz bevor die Dotcom-Blase platzte.«

»Willst du damit sagen, deine Großtante hat aus ihrem verfallenen Bauernhaus mit den Aktien irgendwelcher Silicon-Valley-Unternehmen spekuliert?«

»Das war wohl so. Und es hat sich offensichtlich gelohnt.«

»Kann man dann wohl sagen, wenn am Ende für jeden Erben 50 Millionen herauspringen«. Siebeneisen schüttelte den Kopf.

»Aber nur, wenn alle Erben gefunden werden. Bislang wissen wir nur von der Australierin. Von allen anderen haben wir lediglich die Namen. Den Rest werden wir recherchieren müssen.«

Wipperfürth nickte und schwieg, aber Siebeneisen war sich sicher, dass ihm das mehrmalige »Wir« gerade eben ebenso aufgefallen war wie ihm. Und als hätte Schatten seine Gedanken erraten, blickte der nun zu den ausgestopften Rebhühnern an der Wand und klang plötzlich so beiläufig wie möglich.

»Dass ich selbst das nicht bewältigen kann, liegt auf der Hand.«

Wie zur Unterstützung seiner Worte lief Schatten ein besonders prächtiger Sturzbach aus den Haaren. Das Japsen war wieder deutlich stärker geworden. Siebeneisen vermutete, dass er mit voller Absicht so schnaufte.

»Aber unter uns ist ja jemand, der über beträchtliche Reiseerfahrung verfügt und die Recherche außerdem zu seinem täglich Brot gemacht hat, wie man so schön sagt.«

Siebeneisen hatte es geahnt, nein: Er hatte es gewusst. In jenem Moment, als Schatten das erste Mal dieses verräterische kleine »Wir« benutzte, hatte er es gewusst, oh ja. Und ihm war klar, was jetzt gleich kommen würde. Reiseerfahrung! Er! Siebeneisen war bislang genau dreimal verreist. Das erste Mal vor ein paar Jahren, wegen einer Wette – da hatte er unvorsichtigerweise behauptet, aus tausend Euro in Las Vegas ein kleines Vermögen zu machen, hatte eine Pauschalreise in die USA gebucht und war vor Ort anschließend jämmerlich gescheitert. Die zweite Reise war ein verlängertes Wochenende in einem arabischen Luxushotel gewesen, über das er einen Bericht für den Reisetil des Oer-Erkenschwicker *Tagesboten* verfassen sollte (Siebeneisen hatte den Kurztrip in denkbar schlechter Erinnerung, was vor allem an den Nebenkosten lag, die sich in drei Tagen Sieben-Sterne-Resort gewissermaßen ohne sein Zutun angesammelt und am Ende an das Bruttosozialprodukt von Burkina Faso erinnert hatten). Und die dritte Reise? Ein Preis. Bei der Weihnachtstombola der Freiwilligen Feuerwehr, eine Woche im Bayerischen Wald, wo es dann ununterbrochen geregnet und der Bayerische Wald sich hinter einer Wand aus Wasser versteckt hatte. Den Rest der Welt kannte er lediglich aus seinen Büchern. Und den gelben *National-Geographic*-Heften, von denen er beinahe 120 komplette Jahrgänge besaß, die sich in sämtlichen Ecken seiner Wohnung zu statisch bedenklichen Gebilden türmten. Die ersten knapp tausend Magazine stammten von Flohmärkten, Antiquariaten und Internetauktionen; seit knapp drei Jahrzehnten war Siebeneisen selbst Abonnent. Aus den gelben Heften wusste er, dass es am Amazonas hochtoxische Winzfrösche gab und in Nevadas Wüste Felsbrocken, die über Nacht zu wandern schienen, ohne dass jemand wusste, weshalb. Er hatte Reportagen über die Brutpflege bei isländischen Papageientauchern gelesen und kannte sich ein bisschen aus mit der Herstellung von Schrumpfköp-

fen auf Papua-Neuguinea. Wie ihn all sein theoretisches Wissen allerdings befähigen sollte, kreuz und quer auf der Welt Menschen aufzuspüren, war Siebeneisen schleierhaft. Das war ein Job für einen Privatdetektiv, mindestens. Oder einen Agenten.

»Und dieser Jemand unter uns spricht außerdem ein besseres Englisch als jeder Ire.« Schattens Bemerkung unterbrach Siebeneisens Gedankenfluss. Er sah, wie der Ire seinem Kumpel Wipperfürth verschwörerisch zuzwinkerte. Anschließend drehte Schatten seinen massigen Körper wieder theatralisch zu Siebeneisen.

»Meine Damen und Herren, lassen Sie mich Ihnen unseren Kandidaten vorstellen: Aufgewachsen unmittelbar neben einem NATO-Fliegerhorst, der Vater, Hausmeister dort, nahm den Jungen an Wochenenden und in den Ferien regelmäßig mit zur Arbeit, deswegen schon sehr früher und intensiver Kontakt mit dem englischen Idiom unterschiedlichster Herkunft. Folgerichtig ein feines Gespür für amerikanische, irische und bestimmt auch australische Akzente. Außerdem ...«

»Außerdem im besten Alter.« Wipperfürth fiel Schatten ins Wort. Wenn Siebeneisen es nicht besser gewusst hätte, wäre er sich sicher gewesen, dass die beiden sich abgesprochen hatten.

»Nach eigenem Bekunden in letzter Zeit gelangweilt von seinem Job bei einer hiesigen Publikation«, fuhr Schatten fort, »leider aber etwas antriebslos, was Veränderungen angeht. Verfügt über ein enzyklopädisches Wissen in den Bereichen Ethnologie, Biologie, Virologie und etlichen anderen Ologien.«

»Trotzdem furchtlos«, log Wipperfürth.

»Keine bekannten Krankheiten«, ergänzte Schatten.

»Einnehmendes Äußeres.«

»Etwa eins fünfundachtzig groß, fast noch volles Haar, lediglich angedeuteter Bauchansatz.«

»Nervenstark.«

»In sich ruhend.«

»Zuverlässig.«

»Unbescholten.«

»Ungebunden.«

»Genau, keine schreienden Kinder oder gebrechliche Eltern, um die er sich kümmern muss.«

»Und sowieso urlaubsreif.«

»Es reicht!«, ging Siebeneisen dazwischen. »Können wir mal bei der Sache bleiben?«

Wipperfürth und Schatten verstummten.

»Darf ich das von eben nochmal in meinen Worten wiederholen?«, fragte Siebeneisen und sah Schatten an, »du willst mich um die halbe Welt jagen, damit ich deine Miterben finde? Menschen, von denen wir im Moment bis auf eine Ausnahme, von der wir wissen, dass sie Fritten in Australien verkauft, noch nicht einmal ahnen, auf welchem Erdteil sie sich befinden?«

Schatten nickte zustimmend. Siebeneisen brachte das erst richtig in Fahrt.

»Menschen, die O'Shady heißen wie geschätzte 236 000 andere Iren auch? Kannst du dir vorstellen, was du angezeigt bekommst, wenn du so was wie »Sean O'Shady« bei Google eingibst? Oder bei der amerikanischen Einwanderungsbehörde anfragst, Officer, Entschuldigung, ich suche da einen Sean oder Shaun oder Shawn O'Shady, oder vielleicht auch John, John wie Joe oder Joseph – könnten Sie mir da bitte mal eine Aufstellung aller Personen dieser Namen machen, die bei Ihnen letztens so eingewandert sind? Und was, wenn sie mittlerweile geheiratet und einen anderen Namen angenommen haben? Oder überhaupt nicht gefunden werden wollen? Und von diesen Personen soll ich sieben ausfindig machen – habe ich das richtig verstanden?«

Schatten nickte. Nickte zu allem, nickte immerzu. Siebenei-

sen vermutete, dass er sich dieses Gespräch auf dem Weg zurück aus Irland bereits exakt ausgemalt hatte. Und deswegen auch schon genau wusste, wie das weitere Prozedere aussehen sollte.

»Ich stelle mir das folgendermaßen vor: Der Fette Hecht wird unser Hauptquartier. Und jeden Donnerstag ist Kommandobesprechung.«

Schatten sah zu Walburga hinüber, die blass auf einem Stuhl unter den ausgestopften Rebhühnern saß. Kein Wunder, dachte Siebeneisen, dem das schon vor einigen Minuten aufgefallen war. Er selbst war immerhin schon dreimal verreist, Walburga aber hatte Oer-Erkenschwick sicher niemals in ihrem Leben verlassen, noch nicht einmal zum Einkaufen in Dortmund. Ihr musste dieses Gespräch vorkommen wie ein Kinofilm, in dem Woody Allen auf eine Expedition wie bei *Indiana Jones* vorbereitet wurde. Außerdem war sie bestimmt schrecklich aufgeregt, weil diese ungeheuerliche Aktion von ihrem Wirtshaus aus gesteuert werden sollte. Schatten zwinkerte ihr zu. Worauf Walburga selig lächelte. Worauf Schatten mit der Darlegung seines Masterplans fortfuhr.

»Unser lieber Siebeneisen ist also sozusagen unser Mann vor Ort. Er findet meine Miterben und erklärt ihnen, dass sie sich alle in Dublin einfinden müssen. Wenn er alle zusammenhat, kommt er zurück.«

»Tatsächlich?« Für einen Augenblick hoffte Siebeneisen, dass ihm möglicherweise ein wenig Sarkasmus helfen würde. Was leider nicht der Fall war. Schatten übergang die Bemerkung einfach.

»Ich bin mir sicher, dass dich dein Chef für ein paar Wochen freistellen wird, wenn du ihm die Sache erklärst, da fällt ja dann auch für seine Postille die eine oder andere schöne Story ab. Dann bekommst du von mir eine gut gepolsterte Kreditkarte und fliegst nach Australien. Und während du dort unterwegs

bist, recherchiere ich von hier aus für dich. Sobald ich Neuigkeiten habe, melde ich mich bei dir. Am besten, du schaust gleich heute Abend mal in deinen gelben Geografie-Heften nach, was du über das Outback findest.«

Schatten schnaufte. Wipperfürth nickte. Siebeneisen versuchte sein Glück.

»Und was soll Wipperfürth bei der ganzen Sache machen?«, fragte er. Nicht, dass er Wipperfürth mit dabei haben wollte, wenn er im australischen Busch nach einer Wurstbuden-Verkäuferin suchte, aber vielleicht konnte er mit so einer Frage Zeit gewinnen. Zeit für Gegenargumente. Zeit für Meinungsänderungen. Zeit für den Kometen, der gerade in 800 000 Kilometer über dem Fetten Hecht an der Erde vorbeisauste, sich zu einem pfeilgeraden Absturz zu entschließen.

»Wippi bleibt hier bei mir«, sagte Schatten leider augenblicklich, »hier wird ja einiges an Recherchen zu erledigen sein. Außerdem brauche ich spirituellen Beistand.«

Wipperfürth nickte. »Om Mani Padme Om«, sagte er.

Na klar sagte er das.

Zu Hause stand Siebeneisen lange vor dem Badezimmerspiegel und betrachtete ein blasses, ach was: fahles Gesicht. Dann nahm er einen Zahnstocher und fischte den Krümel oben links hinten zwischen den Zähnen heraus.

3

(AUSTRALIEN, ZWEI WOCHEN SPÄTER.)

Es rauschte ganz leise, ganz sanft, es rauschte, als wolle es bloß niemanden aufwecken, das Rauschen. So ein Meer kann ja fürchterlich wüten, kann grollen und donnern und an Land krachen, als wolle es keinen Stein auf dem anderen lassen. Es kann Schiffe versenken und ganze Landstriche atlantismäßig absaufen lassen – es kann allerdings auch so tun, als könne es kein Wasserchen trüben. Dann liegt es da wie geplättet, die Sonne spiegelt sich in ihm, und in Bewegung gerät es nur, weil Gezeiten, Erdrotation und was da sonst noch alles so mitspielt es aus seiner Lethargie reißen. Wenn das Meer so drauf ist, dann schickt es seine Wellen in langen, flachen Schüben Richtung Strand, an dem sie dann mehr oder weniger lustlos herumknabbern. Wenn es so drauf ist, könnte man fast glauben, auch ein Meer könne irgendwann wegdösen.

Siebeneisen hörte das Meer natürlich trotzdem, da draußen vor seiner Balkontür. Er war längst wach. Vier Stunden zuvor war er hundemüde und mit dem Vorsatz ins Bett gefallen, bis mindestens zum nächsten Mittag tief und fest zu schlafen. Jetzt aber war er noch vor der Morgendämmerung wach und dachte schon mal vorsorglich missmutig an die Stunden nach Mittag, wenn der Jetlag über ihn herfallen würde wie ein Kommando Cheyenne über einen festgefahrenen Siedlertreck. Er kannte das von seiner Reise nach Las Vegas: Da war er am ersten Nachmittag

an einem Casino-Tisch eingenickt. Mehrmals. Mitten im Spiel. Und einmal sogar für längere Zeit – als er aufgewacht war, hatten Mitspieler um ihn herumgesessen, die vorher nicht da gewesen waren. Der Croupier hatte ihm damals empfohlen, doch eine kleine Pause einzulegen. Wahrscheinlich hatte er vermutet, Siebeneisen hätte seit Tagen ununterbrochen im Casino gehockt.

Der Flug nach Cairns hatte gefühlte zwei Wochen gedauert. Wipperfürth hatte das Ticket offensichtlich auf einer Webseite für Billigtarife gebucht, anders ließen sich die endlosen Zwischenstopps in Tirana, Ekaterinburg und Peking nicht erklären. Und auch der Sitzabstand in der Touristenklasse nicht. Als Siebeneisen eben aufgewacht war, lag er auf der Seite und hatte die Knie in exakt jenem Winkel angezogen, den er im Flugzeug hatte einnehmen müssen. Er befürchtete, dass er später nur mit Mühe würde gehen können. Gerade mal ein paar Tage war er nun unterwegs, und schon war klar, dass Schattens hehre Versprechungen natürlich leere Versprechungen gewesen waren. Von wegen Spesen spielten keine Rolle! Der Ire Schatten war ein Schotte, wenn es ums Geld ging. Und Wipperfürth ein williger Handlanger.

Von draußen sickerte die Dämmerung ins Zimmer. Mein erster australischer Morgen, dachte Siebeneisen, ach was: Mein erster Morgen auf der Südhalbkugel! Er beschloss aufzustehen und zu überprüfen, ob das Wasser hier tatsächlich in der anderen Richtung ablief, wie Wipperfürth zu Hause behauptet hatte. Er ließ das Waschbecken volllaufen, zog den Stöpsel und betrachtete, wie der Inhalt ziemlich zügig verschwand, ohne dass er einen Wirbel sehen konnte. Er drehte den Hahn erneut auf, riss einen kleinen Schnipsel von der Pappkarte auf der Ablage (»Hängen Sie Ihr Handtuch an den Haken, wenn Sie es ein

zweites Mal benutzen wollen!«), warf ihn ins Wasser und zog den Stöpsel. Der Schnipsel trudelte in kleinen Kreiseln Richtung Ausguss und verschwand. Siebeneisen sah ihm hinterher. Im Uhrzeigersinn, dachte er. Aber war das zu Hause nicht auch so? Er versuchte, sich daran zu erinnern, während er sich mit der Maschine auf dem Schreibtisch einen Kaffee machte. Natürlich kam er zu keinem eindeutigen Ergebnis. Natürlich gelang es ihm stattdessen, den Schreibtisch zu fluten.

»*G'day!*« Die Frau an der Rezeption hatte eine Ewigkeit gebraucht, bis sie am Telefon war.

»*Good day!* Ich würde gerne Frühstück bestellen.«

»Australian oder Continental?«

Siebeneisen überlegte kurz und bestellte dann das australische Frühstück, so oft würde er ja nicht in dieses Land kommen. Bevor er aber sagen konnte, dass er gerne Espresso hätte und vielleicht Margarine zu den Vollkornbrötchen und lieber Kirsch- als Erdbeermarmelade und das Ei auf jeden Fall hart gekocht, tutete schon das Aufgelegtzeichen aus dem Hörer. Sofort danach klopfte es an der Tür und die Frau von der Rezeption brachte: »Frühstück!«

Siebeneisen schaute auf das Tablett: ein Styroporbecher mit heißem Wasser, ein Teebeutel, eine gelbe Tube und drei wabblige Toastscheiben, die eiskalt zu sein schienen.

»Was ist denn in der Tube?«

»Vegemite. Typisch australisch! Werden Sie mögen!«

Die Frau knallte zuerst das Tablett auf den Tisch und dann die Tür ins Schloss. Siebeneisen nahm die Tube und drückte aus ihr eine Masse auf den Toast, die aussah wie etwas, das man Katzen bei Wurmbefall verabreicht. Er beschloss, den typischen Geschmack Australiens nicht schmecken zu wollen. Er nahm den Tee und ging hinaus auf den Balkon.

Da war es, das Meer. Zumindest bei der Wahl des Hotels hatte Wipperfürth Geschmack bewiesen. Es war nicht luxuriös, natürlich nicht. Aber es lag tatsächlich direkt am Strand, das Hotel, und nicht an einer Schnellstraße, wie Siebeneisen geargert hatte. Er merkte, wie er sich allmählich besser fühlte. Richtig heiß war es auch schon, obwohl es erst kurz nach sechs am Morgen war. Frühestens in drei Stunden konnte er den Mietwagen abholen, mit dem er ins Outback fahren wollte. Selbst nach einem ausgedehnten zweiten Frühstück war da noch viel Zeit. Siebeneisen beschloss, seinen ersten Tag in Australien mit einer Runde im Meer zu beginnen.

Das Schild las er erst, als es fast schon zu spät war. Siebeneisen hatte seine Brille zusammen mit Hose, Hemd und Schuhen auf dem Hotelhandtuch weiter hinten am Strand deponiert, deswegen hielt er das Schild für einen dieser überflüssigen »No life-guard on duty!«-Hinweise, wie sie zu Hause neuerdings sogar an Anglerteichen mit 43 Zentimeter Wassertiefe herumstanden. Als ob man das nicht eh sehen könnte, dass an diesem menschenleeren Strand niemand auf einem Ausguck hockte! Selbst bei seiner Kurzsichtigkeit ging das! Trotzdem machte er auf dem Weg ins Wasser einen kleinen Schlenker hinüber. Und jetzt stand er dort und las:

Achtung! Extreme Lebensgefahr! Hochgiftige Quallen (März–Oktober), Weiße Haie (Oktober–März) und Salzwasserkrokodile (ganzjährig)!

Siebeneisen las das, und er las es noch einmal, bevor er beschloss, auf sein Debüt im australischen Meer zu verzichten. Durch den tiefen Sand stapfte er missmutig zurück zu seinen Sachen. Und stellte fest, dass Dinge in der Hitze eines australischen Morgens größer aussahen, als sie in Wirklichkeit waren. Allerdings erklärte

das nicht, weshalb sich seine Sachen nun auch zu bewegen schienen. Als Siebeneisen näher kam und mehr Einzelheiten sehen konnte, erkannte er eine ziemlich fette Echse, die offensichtlich an seinen Kleidern herumschnüffelte. Siebeneisen ging schneller. Und noch schneller. Er begann zu laufen, so gut das ging in diesem Sand. Die Echse entdeckte ihn. Sie ließ etwas aus ihrem Maul fallen und stakste erstaunlich schnell davon, wobei sie mehrmals den Kopf zu ihm umdrehte. Als er an seinem Handtuch angekommen war, wusste Siebeneisen, dass er noch vor dem Frühstück einen Laden finden musste, in dem es Klebeband gab. Damit ließ sich ein durchgebissener Brillenbügel vielleicht reparieren.

Gut acht Stunden später rollte sein kleiner Mietwagen vor ein Motel in Tamboorini. Es war zwar noch keine fünf Uhr am Nachmittag, aber Siebeneisen fielen die Augen zu, immer wieder, und wenn er sie während der Fahrt erschrocken aufgerissen hatte, war da garantiert eines dieser suizidal veranlagten Kängurus am Straßenrand zu sehen gewesen, das nur darauf gewartet haben zu schien, ihm vor den Kühler zu hopsen (die Selbstbeteiligung bei der Mietwagenversicherung war möglicherweise genau deshalb so astronomisch hoch – in anderen Teilen der Welt kaufte man davon komplette Autos). Die letzten Stunden war er durch eine Landschaft wie aus der Genesis gefahren, rot und staubig und mit einer Handvoll jämmerlicher Büsche gesprenkelt. Hin und wieder hatten ein paar Rinder in der Gegend herumgestanden, die ausgesehen hatten wie aus einem Dokumentarfilm über Biafra. Auf beinahe jedem der verkrümmten, blattlosen Bäume hatte ein dürrer Vogel gehockt. Sonst war da nichts gewesen, gar nichts. Nur Weite, bis zum Horizont.

Auf den endlosen Flügen hatte Siebeneisen an die zwanzig Australien-Reportagen gelesen, die er sich aus seinen *National-Geographic*-Jahrgängen kopiert hatte, deswegen überraschte ihn diese

Ödnis nicht wirklich. Das australische Outback, wusste er, umfasste – salopp gesagt – ganz Australien, wenn man mal von den Städten absah, die sich an die Küste krallten. Sobald man deren äußere Vororte hinter sich hatte, eröffnete sich ganz schnell diese alttestamentarische Szenerie jenseits von Gut und Böse, ein Land von einer Endlosigkeit, die selbst den meisten Einheimischen Angst einflößte: zu heiß, zu groß, zu gewaltig. Wenn man einem Australier in Sydney oder Melbourne sagte, man wolle ins Outback, würde der einem sehr viele Gründe aufzählen, weshalb man besser in der Stadt blieb. Und noch mehr Gründe, weshalb er selbst noch nie da draußen war und auch nie dorthin möchte, am Samstag ist ja auch immer Rugby, *no, thank you very much*. Siebeneisen hatte das am Morgen im Hotel ähnlich erlebt: Die Rezeptionistin hatte ihm angeboten, sein Zimmer bis 22 Uhr freizuhalten – für den Fall, dass er umdrehte und zurückkam. Außerdem hatte sie wissen wollen, ob er versehentlich auf seiner Brille geschlafen habe. Wer in diesem Land textmarkergelbes Klebeband verwendete, war Siebeneisen schleierhaft.

Er war auf dem Weg in die Simpson Desert in Queensland, wo der Boxzirkus gerade unterwegs war. Wipperfürth hatte das im Internet herausgefunden, in welchem Forum auch immer. Wahrscheinlich gab es genug Wahnsinnige, die sich für die Termine eines Unternehmens interessierten, dessen Beschäftigungsfeld man euphemistisch mit »Zähne ausschlagen« umschreiben konnte. Telefonisch war die Truppe nicht erreichbar, was Siebeneisen nicht wunderte – sein Handy hatte jeglichen Netzkontakt bereits eine halbe Stunde hinter Cairns verloren. Also blieb ihm nichts anderes übrig, als in diese Simpsonwüste hineinzufahren und Sheila O'Shady zu finden. Sheila! Siebeneisen fragte sich, wie ein Volk, das Künstler wie Joyce und Beckett hervorgebracht hatte, seine Kinder mit solchen Vornamen ins Leben hinausschicken konnte. Aber dann wiederum

konnte man ebenso darüber nachdenken, warum die ersten weißen Australier eine vor sich hin bröselnde Landschaft wie die hier nach ihrer liebeizenden Regentin zu Hause benannt hatten. Und im Buckingham Palace war der Queen damals dann bestimmt erzählt worden, der zu ihren Ehren getaufte Teil der neuen Kolonie sei ein lieblicher Landstrich, der sich nur mit Müh und Not vom Garten Eden unterscheiden ließ.

Abgesehen von seiner Küste war dieses Queensland vor allem eins: leer. Natürlich waren auf Siebeneisens Landkarte Siedlungen eingezeichnet, ziemlich viele sogar, aber darauf, dachte er, sollte man besser nicht hereinfallen, das war ihm schon nach ein, zwei Stunden klar geworden. Die meisten Kässer, durch die er bislang gefahren war, bestanden nur aus einer Handvoll Häusern, die sich irgendwann im 19. Jahrhundert in pionierhafter Vorfreude einer Staubpiste in den Weg gelagert hatten und seitdem darauf warteten, dass das übrige Australien nachkam. Was offensichtlich noch nicht geschehen war. Deswegen hatten Orte wie Birrieboorie oder Waltman's Creek auch nur zwischen 14 und 37 Einwohner, eine Kneipe, eine Tankstelle und beeindruckende Wegweiser am Ortsausgang. Auf denen stand dann Tröstliches wie »Sydney: 2433 km« oder »Achtung: Keine Tankmöglichkeit auf den nächsten 1116 km«. Noch nie hatte Siebeneisen während einer Autofahrt so oft mit dem Finger gegen das Glas vor der Benzinanzeige geklopft.

Und noch nie hatte er auf einer Autofahrt so viel gegrübelt. Mit jedem Hinweisschild und seiner astronomischen Entfernungsangabe war sich Siebeneisen einsamer und verlorener vorgekommen. Was machte er hier eigentlich? Allein, in einem Mietwagen, am anderen Ende der Welt? Bislang war es ihm mehr oder weniger gelungen, den Gedanken an die mögliche Dauer seiner Mission zu verdrängen, jetzt aber, wo das Reisefieber



Stefan Nink

Donnerstags im Fetten Hecht

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37865-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: März 2014

Was tut man nicht alles für einen guten Freund. Und für ein paar Millionen ...

Der Donnerstag ist der Höhepunkt in Siebeneisens eintöniger Woche – dann trifft er sich zum Tipp-Kick im Fetten Hecht. Eines Abends kommt sein Kumpel Schatten mit Neuigkeiten in die Stammkneipe: Er hat geerbt. Zumindest fast. Denn die 50 Millionen werden ihm nur ausgezahlt, wenn er seine sieben Miterben aufreibt. Die allerdings sind in alle Welt zerstreut. Siebeneisen macht sich auf die Suche, die im australischen Outback beginnt – aber das ist bloß die erste Station einer haarsträubenden Weltreise ...

 [Der Titel im Katalog](#)